

Auf der Psychoeisterbahn

Es hat einen sofort im Sack, das wilde Trüppchen von Peng! Palast. Mit ihrem Roadmovie ins Herz der Finsternis, ins fundamentalistische Amerika. Tauchen sie doch auf den grossen Leinwänden im Schlachthaus-Theater alle auf, die Klischees über eine Nation, die sich seit 9/11 in ihren Ängsten und Vorurteilen einbunkert. Als TV-Reporterteam ist Peng! Palast in «King» (Leitung Brian Bell, Raphael Urweider, Agnese Cornelio) unterwegs. Dokumentiert werden soll der real existierende Horror, den die Finanzkrise den Amerikanern beschert. Und bald taucht denn auch schon der Banker auf, der seinen Job verloren hat und nun im Park lebt. Je tiefer das Team ins Landesinnere vordringt, desto gottesfürchtiger und selbstgerechter werden die Statements. Nach Maine geht die Reise, ins Stephen-King-Land, weil die schicke These belegt werden will, dass die aktuelle Krise für die Amerikaner ähnlich schlimm ist wie der Horror in Kings Romanen. Darum schwirrt da auch noch ein King-Aficionado herum, dessen Augen immer irrer glänzen, je näher er seinem Idol kommt.

Zu gern möchte man die Reportage weiterverfolgen, diese Collage aus eloquent verbrämten snobistischen Beobachtungen und knappen Sequenzen aus King-Verfilmungen, mit der die selbstbewusste TV-Crew ihre These nonchalant belegt. Doch dann reisst der Film, und das Grüpplein stolpert durchs Schlachthaus - und durch viel gruppensdynamischen Horror. Das wahre Grauen soll nämlich aus dem Drama hinter der Kamera aufs Publikum tropfen, das für einmal auf Kissen auf dem Schlachthausboden hockt. Das will allerdings nicht so recht funktionieren, dieses Aufaddieren alter Rechnungen, was da war, in Amerika, in den Gängen des «Shining»-Hotels, in den Motel-Badezimmern und in den Köpfen der Protagonisten. So stimmig der filmische erste Teil daherkommt, so lächerlich mutet diese Psychoeisterbahn an, die von Dennis Schwabenland, Catriona Guggenbühl, Christoph Keller und Benjamin Spinnler mit viel Schminke und noch mehr Pathos inszeniert wird.

Was bleibt, ist die Erkenntnis, dass eine raffiniert gefälschte Reportage mit gecasteten Pennern weit spannender ist als der Versuch, dem Publikum im Theater wieder das Grauen zu lehren.

Brigitta Niederhauser

Aufführungen bis 23. April.



Stephen King und ich: Dennis Schwabenland mit dem Skalp des Autors. Foto: zvg